

Reinhard Bernhof

FLUCHTKIND

oder

Die langen Schatten
der toten
Lokomotiven

Ich hob die leere Zigarrenkiste auf, blickte Gimsa scharf an und ging abermals davon. Hinter meinem Rücken hörte ich noch, wie jemand zu Gimsa sagte: Mach dir an dem nicht die Hände schmutzig. Die Polacken haben ja nur Grind unter den Haaren und bringen so viele winzige Tierchen mit. Wahrscheinlich gibt es bei denen auch Wanzen ...

Ich spürte eine schmerzliche Verlassenheit, als ich an den folgenden Tagen manchmal nicht wusste, was ich machen sollte. Ich fühlte mich gegenüber Gimsa und Henke, die in den Nachbarhäusern wohnten und fast alle Kinder beeinflussten und beherrschten, oftmals wie ein Fremdling. In solchen Situationen nahm ich immer meine Mundharmonika; das vernickelte Metall schmeckte rostig, aber ihre Öffnungen waren mir dann, wenn ich spielte, wie ein einziger, lachender Mund.

Wenige Wochen später hörte ich, dass Gimsa sitzengeblieben war. Und als nach Ostern das neue Schuljahr begann, saß er neben mir auf der Schulbank. In der Pause sagte Gimsa grinsend zu mir: Man sollte alle Flüchtlinge und Evakuierten mit Steinschleudern angreifen.

Am nächsten Tag hatte ich gemeinsam mit meiner Mutter Wäsche aufgehängt. Abends war jedes Stück mit eigenartigen Flecken versaut. Ich roch an ihnen, es war Schmierfett für Kugellager oder Maschinen, es stank aufdringlich. Meine Mutter konnte es kaum fassen und ihr Gesicht wurde rot.

Das war bestimmt Gimsa, sagte ich. Nun hat er uns den Krieg erklärt.

Aber meine Mutter wurde wieder ruhig und trichterte mir ein, nichts zu unternehmen, sich aus allem herauszuhalten. Sie sagte: Geh Gimsa aus dem Weg. Lass ihn links liegen ... Meine Mutter war eine gute Katholikin, und die Tiefe ihrer Gläubigkeit verwirrte mich manchmal. Wie oft hatte ich schon kniend auf dem Fußboden der Kirche ausharren und auf das Kyrie, das Gloria in excelsis, das Dominus vobiscum antworten müssen. Christus war am Kreuz gestorben, um für die Sünden der Menschen zu büßen, und Gott, der alles sieht, würde am Jüngsten Tag über uns richten, hatte meine Mutter immer wieder gesagt.

Am nächsten Tag sah ich Gimsa in der Schulbank gespannt an. Aber der ließ sich nichts anmerken. Herr Bienwald sagte trocken: Wir schreiben ein Diktat.

Gimsa, der sich weit über das Heft gebeugt hatte, wurde langsam nervös und schielte zu mir. Herr Bienwald wurde unwillig und sagte etwas lauter und entschlossener als vorher: Ich wiederhole noch einmal meinen letzten Satz.

Ich sah zu Gimsa, auf sein schönes Schreibheft, während meines immer nur aus überwiegend rötlich faserigem Packpapier bestand. Gimsa schrieb langsam, kam mit der Nachschrift nicht mit und wiederholte laut den Schluss des Satzes. Fehler über Fehler. Kommas nach jedem zweiten Wort. Er setzte sie willkürlich, wo und wie er wollte. Er störte jeden Satz mit unnötigen Hindernissen, legte den

Wörtern Panzergräben in Form von Gedankenstrichen und Stacheldraht in Gestalt von Punkten in den Weg; die verunstalteten Sätze plumpsten an manchen Stellen wie Tintenkleckse aufs Papier.

Ob ich ihn retten kann? Ich schob Gimsa mein Geschriebenes hin. Er brauchte nur drauf zu schielen. Ja, nicht mal das, wenngleich er mit seinen Schlitzaugen sowieso nach allen Richtungen sehen konnte. Aber nun sah er wohl nichts, oder besser gesagt, er wollte nichts sehen. Dann wandte er sich mir doch zu und saß wenige Sekunden bewegungslos, als heftete er tatsächlich seine Augen auf mein Flüchtlingsheft. Na schreib schon! dachte ich. Aber Gimsa tat es nicht. Mühsam schweifte er wieder in eine andere Richtung, als bremste ihn eine unbekannte Macht.

Ich sah zum Lehrer. Aber der dachte gar nicht daran, mahnend auf Gimsa und mich zu blicken, er sah so demonstrativ in eine andere Richtung, weil er vielleicht auf diese Weise versuchen wollte, Gimsas Hass gegen die Flüchtlinge und Evakuierten, der kaum zu verstehen war, zu entspannen, vermutete ich.

Gimsas Gesicht wurde rot vor Anstrengung. Er kämpfte mit etwas in seinem Inneren, mit etwas, was ich nicht kannte. Gimsa konnte dieses Etwas nicht überwinden. Ständig zog er Rotz hoch und drückte mit seiner auseinandergebogenen Feder einen Buchstaben nach dem anderen platt. Ja, alle Hefte und auch sein Lesebuch trugen die gleichen Buchstaben des Zeigefingers. Er wandte sich ab von mir, drehte sich sogar in die andere Richtung, schrieb langsam und angestrengt weiter.

Nach dem Diktat ging ich über den Schulhof. Ich lief barfuß wie fast alle Flüchtlingskinder im Dorf. Gimsa kam mir nach, hatte Socken an und trug Sandalen. Ich wusste nicht, was Gimsa im Schilde führte. Da drehte ich mich um und fragte ihn: Warum hast du nicht abgeschrieben?

Gimsa sah mich an, seine Augen wurden schmal und schimmerten. Dann sagte er: Seitdem du neben mir sitzt, muss ich mich ständig jucken.

Fängst du wieder damit an? Bevor wir ins Dorf kamen, sind wir alle entlaust worden mit so einem amerikanischen Pulver. Vielleicht trägst du Wanzen und Läuse spazieren.

Wir sahen uns eine Weile an. Gimsa hielt ein kaum merkliches Lächeln verborgen, und die Kälte in seinem Gesicht flößte mir Grauen ein.

Wegen euch haben wir bald nicht mehr genügend Wohnraum, zischelte er.

Bei euch wohnt doch nur eine Familie aus Lettland. Euer Bauernhaus hat doch mindestens zehn Zimmer, dazu die vielen Kammern in der Scheune. Was regst du dich auf? Wir sind doch nicht in dein Zimmer gezogen.

Aber die Letten. Und manche von euch handeln mit allem möglichen Kram, spekulieren mit Sachen. Hitler hätte alle vergasen lassen.

Ja, es gibt so allerlei Einheimische, sagte ich und dachte: Was geht bloß in seinem bis kurz vor dem Wirbel geschorenen Schädel vor?

Plötzlich spuckte Gimsa vor mich hin und ließ mich stehen.

Wochen später ging ich zum Weihnachtsspiel. Der Pfarrer wollte es zusammen mit einem Schauspieler, der im Dorf wohnte, einüben. Ich war erstaunt, dass auch Gimsa anwesend war. Keiner wollte den Herodes spielen, weil ihm der Tod den Kopf absäbelte, und jeder wollte am Leben bleiben. So wurde ich zum Herodes bestimmt.

Für das Spiel wurde eine richtige Sense benutzt. Und wenn der Tod bei den Proben die Sense niederschwang, fühlte ich, als sei mein Tod echt; denn ich wurde hinterher in weiße Laken gehüllt. Das Blatt der Sense musste jedes Mal ganz dicht an meinen Hals kommen, nicht nur die Krone vom Kopf schmettern.

Fast jeder, der bei den Proben den Herodes spielte, hatte dabei aufgeschrien und die Hände vor den Körper gehalten. Und weil ich als einziger immer nur leicht gezuckt hatte, obwohl auch ich dabei fast gestorben wäre vor Angst, wurde ich als Herodes bestimmt.

Den Tod hingegen wollte fast jeder spielen. Mal war es Antek, der aus Litauen war und besonders brutal aussah, weil er Glatze trug und Pocken gehabt hatte und sein Gesicht wie von einem Steinschlag getroffen gezeichnet war, mal war es Wolf, der Sohn des Bürgermeisters. Seine Augen hatten einen Eiswürfel-Ausdruck, kalt und weit weg.

Dann aber wurde Gimsa für den Tod gewählt.

Bei der Generalprobe war das halbe Dorf versammelt, auch ein Bischof saß unter den Zuschauern im großen Saal des Gasthauses. Und als Gimsa die Sense an meinem Hals vorbei streifen ließ und mich dabei ansah, kam es mir vor, als hätte mein letztes Stündchen geschlagen. Aber gezuckt hatte ich nicht.

Drei Tage später. Der Saal der Tanzbuche war überfüllt. Die Leute sahen weg, als Gimsa die Sense hob, die Frauen im Saal kreischten und hielten den Kindern die Augen zu. – Anschließend bekam ich als Herodes das größte Stück Kuchen geschenkt und mehrere Tüten mit Lebkuchen und einen großen Knackwurstring. Für den Herodes, sagten die Frauen zu mir. Einige Kinder gingen auf die Bühne, prüften, ob die Sense wirklich scharf war und ob mein Nacken nicht verletzt war. Sie konnten sich nicht genug wundern. Ein richtiger Schauspieler. Na so was, sagte die Messingputzerin der Kirche, eine Frau mit Klumpfuß. Und Gimsa bekam ebenfalls Lob und Geschenke als Einheimischer, vielleicht das erste Mal in seinem Leben, weil er so überzeugend den Tod gespielt hatte. Seit diesem Tag hatte ich im Dorf meinen Spitznamen weg: Herodesjunge.

Einmal sagte Gimsa zu mir: Hätte ich dir nicht zugetraut.

Was?

Den Herodes zu spielen. Na und?

Und wenn ich dich gekürzt hätte?

Was hättest du davon gehabt?

Gimsa grinste und hatte wieder den silbrigen Schlitzaugenblick. Gleichzeitig war seine Gesichtshaut eigenartig blau wie bei einer gerupften Ente.

Eines Tages, als ich nach Hause ging, es war schon dunkel, fiel mir plötzlich etwas Schweres von hinten auf den Kopf. Für Sekunden wurde mir schwarz vor Augen. Aber ich hielt mich auf den Beinen und schlug mit beiden Fäusten blindlings ins Dunkle. Ich traf aber nichts. Da zerrte mich jemand fort – und um nicht zu fallen, folgte ich mit vorgerissenem Kopf dem Schatten und stieß in etwas Weiches, in einen Bauch, es ächzte. – Henke! Dieser hinterhältige Mistkerl. Er wankte, taumelte, fiel aber nicht hin. Auf einmal streckte mir noch jemand anderes seine Fäuste entgegen. Ich holte aus und wuchtete zwischen die Fäuste. Sie flogen auseinander wie Flügel. Der Jemand verharrte kurz und heulte entsetzlich auf: Mein Auge! Dann tobte er: Polensau! Krautfresser! Mistkrücke! – Aha, Gimsa! Der trat mit Füßen, fiel hin, weil ich mich blitzschnell an die tretenden Füße geklammert hatte. Auf einmal blitzte etwas, als spiegelte sich ein Mondstrahl im goldenen Kreuz des Kirchturms; außerdem warnte mich im letzten Augenblick eine Stimme: Messer! Messer! Es war zu spät. Doch ich hatte rechtzeitig vor dem schwingenden Messer ausweichen und Gimsa in die Eier treten können. Der krümmte sich, schrie wie gelähmt, und das Messer fiel ihm aus der Hand. Da griff erneut Henke an, nahm mich wie schon einmal in den Schwitzkasten – und wir rollten beide in den Straßengraben. Unversehens beugte sich eine große Gestalt über uns, es roch nach Tabak. Sie schlug mit einem Gegenstand auf alles, was sich bewegte, bis wir voneinander ließen und Lehrer Bienwald mit seinem Regenschirmstock erkannten.

Am nächsten Tag legte ich Gimsas Messer auf die Schulbank. Herr Bienwald kam mit Zornesblicken. Was soll denn eine Waffe im Unterricht? Sind wir hier bei den Nazis?! Die ziehe ich sofort aus dem Verkehr. Und zu Gimsa blickend: Stell dich an die Tafel. Während Gimsa grinsend an die Tafel ging, fing Herr Bienwald leise an zu reden: Als ich voriges Jahr aus der Gefangenschaft kam, war alles an mir rot gescheuert vor Wanzen. Meine Decke und meine Matratze zu Hause waren plötzlich rot, und jedes Mal, wenn ich mich hinlegte, begann ich zu horchen, zu warten auf die Wanzen. Ich wusste, sie ließen sich von der Decke fallen, wenn sie es eilig hatten vor Durst. Flop, flop, flop. Wanzen sind die blutrünstigsten Tiere des Krieges. Auch Flöhe. Wer im Stroh haust, bekommt automatisch Wanzen und Flöhe. Und bald stellte sich heraus, dass auch mein Kopf, mein Haar ein Läuseparadies war mit ganzen Klumpen von Nissen. Ja, so nennt man diese Nester.

Herr Bienwald drehte sich abrupt um und blickte nur noch auf die einheimischen Kinder. Und statt sich zu freuen, sagte er laut, dass der Krieg nun zu Ende und hier im Ort so gut wie gar nichts kaputtgegangen ist ... Um so mehr gibt es Dickschädel, die zwar nicht blind sind, sich aber wie Blinde gebärden, als schritten sie auf der anderen Seite des Mondes. Dabei müssen wir doch auf der Erde fortschreiten und sollten wissen, wo es langgeht. Alle Flüchtlinge und Evakuierten sind doch vorher entwanzt, entlaust und auch gegen Flöhe desinfiziert worden. Desinfiziert! So nennt man das! Und wer weiter auf die Flüchtlinge schimpft, der sollte nie wieder eine Kirche betreten oder am Weihnachtsspiel teilnehmen. Nun, wie gesagt, wir sollten wissen, wie man sich in dieser Not zu verhalten hat. Es muss einem doch etwas vorausblinken, wenn man nicht in Dummheit ersticken will.

Herr Bienwald blickte noch einmal zu Gimsa, packte seine Aktentasche und ließ die Klassenzimmertür knallen.

Als ich nach Hause kam, sagte meine Mutter: Lerne verlieren. Wenn du das Leben behältst, kannst du alles gewinnen!

Lange grübelte ich über diesen Satz nach. Wenn mich aber das Leben nur behält! Wer bin ich noch? – Gegen Gimsa hilft nur kämpfen!

Lass uns das Gute dem Bösen entgegensetzen – oder geh dem Bösen aus dem Weg, sagte meine Mutter.

Aber wenn es überall ...

Meine Mutter zog die Augenbrauen hoch und sagte: Nur gut oder nur böse sind die wenigsten Menschen. Die Umstände zwingen sie manchmal über das eine oder andere. Wenn man kein Mitgefühl hat, ist man böse. Wenn du an der Not anderer Menschen oder Tiere keinen Anteil mehr nimmst, darin bist du böse. – Aber kämpfen?

Wochen später zogen wir fort in einen anderen Ort. Meine Mutter hätte dort, wie sie sagte, eine feste Anstellung in einem Textilgeschäft in Aussicht, wo sie für ein Russenmagazin und für die fremden Frauen Büstenhalter aus rotem Inlett zu nähen habe. Aber ich wusste, dass es nicht der einzige Grund war. Sie wollte der Heimat wieder ein Stückchen näher sein. Und ich ahnte gleichzeitig, dass die Wirkung der Moralpredigt von Herrn Bienwald bald abnehmen würde; auch hatte meine Mutter bestimmt Angst, ich würde mit Gimsa und Henke bald wieder kämpfen und eines Tages noch mit eingeschlagenem Schädel enden.